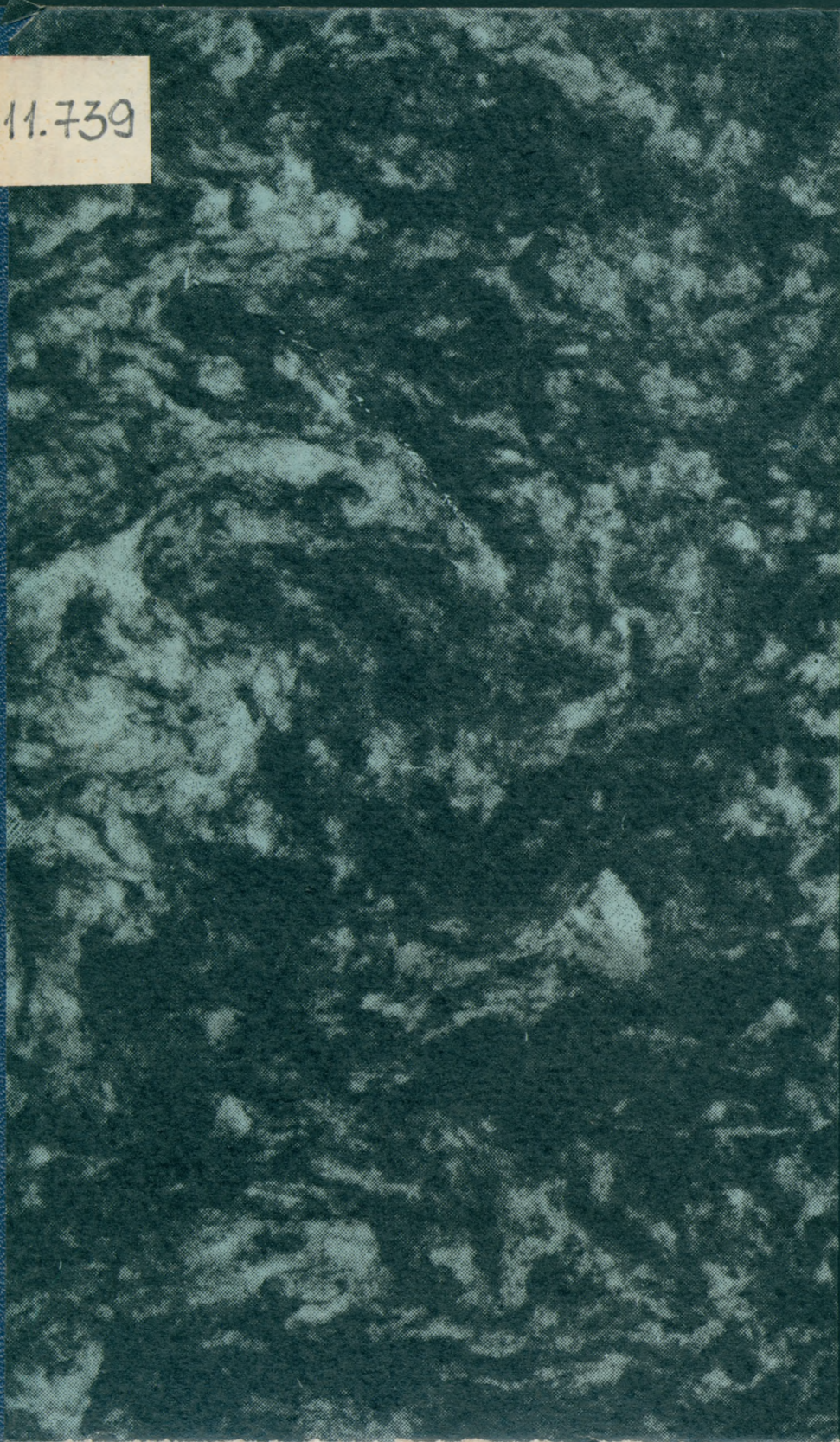
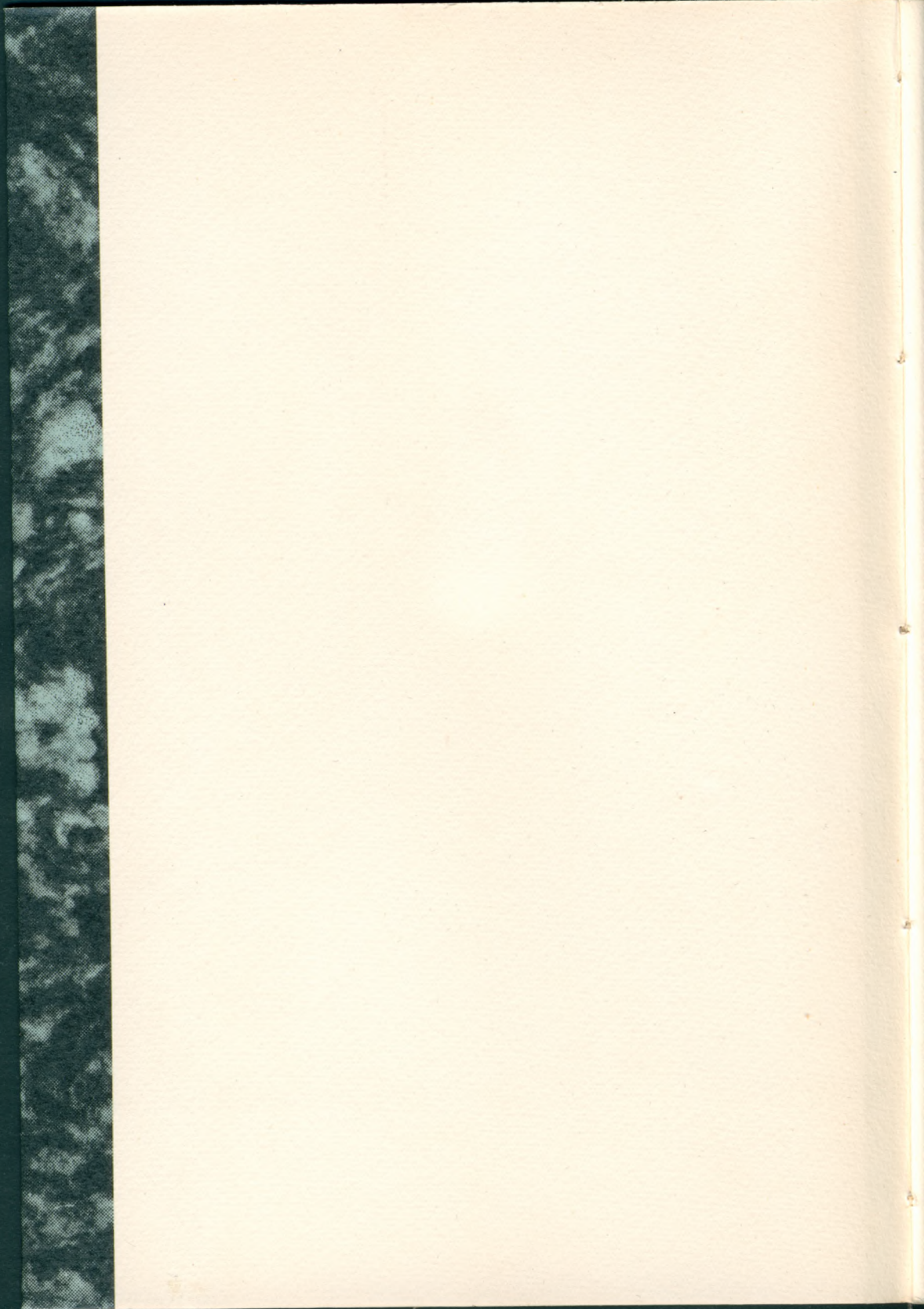
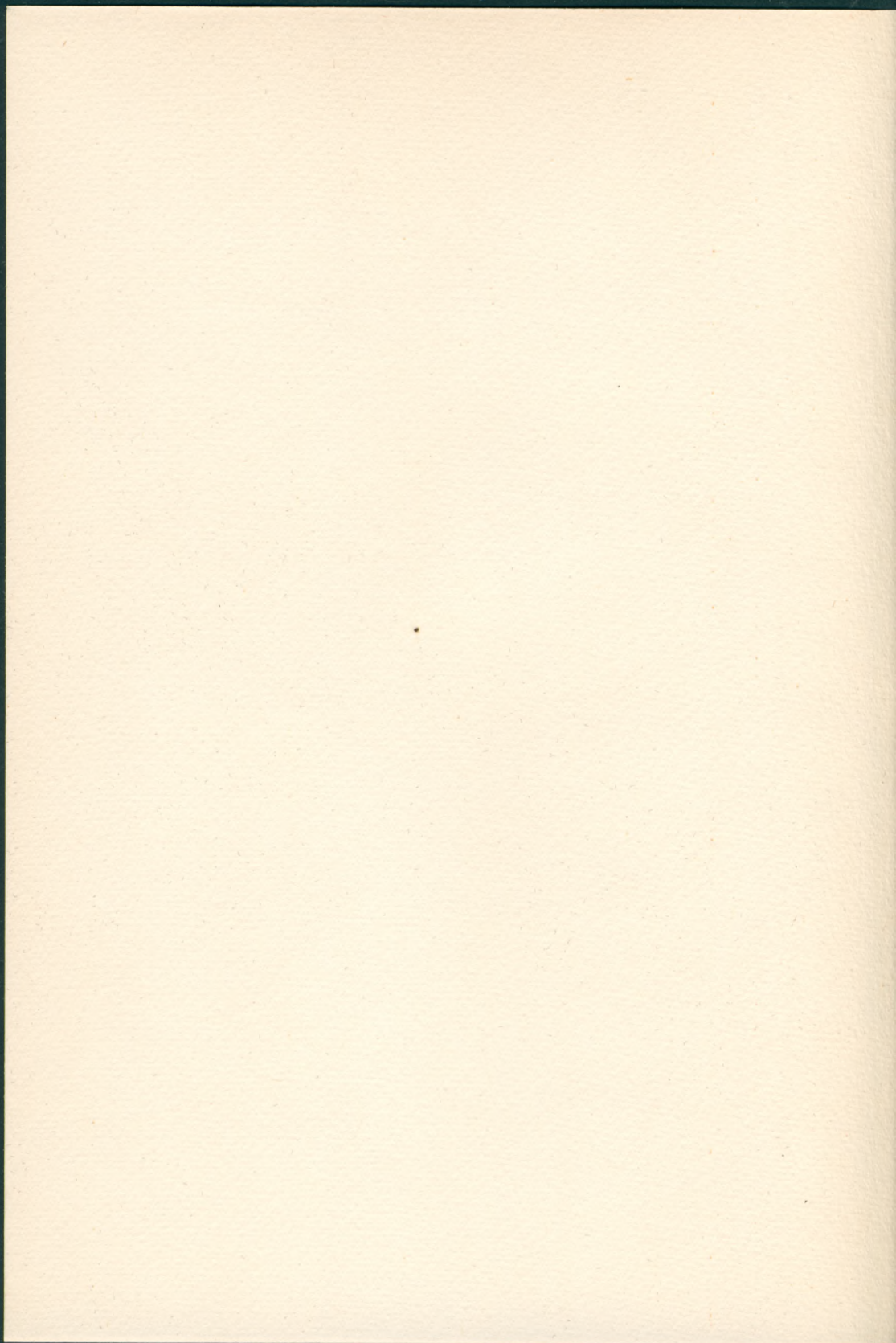


611.739







611739

30

204

AUSZUG AUS DER ZEITSCHRIFT DER
UNGARISCHEN HISTORISCHEN GE-
SELLSCHAFT :

EXTRAIT DE LA REVUE DE LA SOCIÉTÉ
HISTORIQUE HONGROISE :

ESTRATTO DELLA RIVISTA DELLA SO-
CIETÀ DI STORIA UNGHERESE :

EXTRACTS FROM THE PROCEEDINGS
OF THE HUNGARIAN HISTORICAL
SOCIETY :

SZÁZADOK

BAND LX. 1926. HEFT 9—10.

VOLUME LX. 1926. FASCICOLO 9—10

TOME LX. 1926. LIVRAISON 9—10.

VOLUME LX. 1926. NOS 9—10

Das Thronerbrecht der Árpáden.

Von EMMA BARTONIEK.

Seit Jahrhunderten beschäftigt die Frage des Thronerbrechtes die ungarische Geschichtswissenschaft. Thronfolge, Königswahl und Krönung gehören zu den meistumstrittenen Fragen der mittelalterlichen Geschichte Ungarns, in der reichen Literatur dieser Problemengruppe werden naturgemäss alle möglichen Arten der Thronbesetzung ausführlich behandelt, so dass es gleichsam als aussichtslos erscheint hierin zu neuen Ergebnissen zu gelangen. Wenn nun dieses Problem dennoch zum Gegenstand neuer Untersuchungen gemacht werden soll, so bieten hiezu zunächst die neuesten Forschungsergebnisse über die epischen Geschichtsquellen der Árpádenzeit Anlass.

Allerdings haben sich in dieser reichen Literatur mehrerer Jahrhunderte die verschiedensten Ansichten ausgebildet, die sich jedoch im Wesentlichen um zwei Theorien gruppieren. Einerseits um die Theorie des Geblütsrechtes, wonach das ungarische Volk in dem X—XIII. Jh., ja auch später seine Könige (im X. Jh. seine Fürsten) durch eine Wahl auf den Thron erhob, in der Wahl jedoch an das Landeroberergeschlecht der Árpáden gebunden war; anderseits um die Theorie des Erbrechtes der Árpáden, wonach die einzelnen Könige ohne die Wahl der Nation, nur Kraft ihres Erbrechtes in den Besitz der heiligen Stephanskronen gelangten. Die Erbfolge aber richtete sich nach der einen Ansicht nach der Primogenitur, nach der anderen nach dem Seniorat. Stephan Werbőczy, der grosse Rechtsgelehrte des XVI. Jahrhunderts, sowie die späteren, bereits mit ganz anderen Methoden arbeitenden und rein wissenschaftliche Ziele vor Augen haltenden Rechtsforscher — auch die neuesten Forscher der Geschichte des öffentlichen Rechts mitinbegriffen — nehmen im allgemeinen für die Theorie des Geblütsrechtes Stellung, so, dass die

611739



Herrschaft dieser Theorie nur von der Geschichtswissenschaft des XVIII. Jahrhunderts, auf etwa hundert Jahre in den Hintergrund gedrängt werden konnte. Die heutige wissenschaftliche Grundlage dieser Theorie bilden die Ergebnisse der über die ungarische Thronbesetzung um die Wende des XVIII—XIX. Jahrhunderts einsetzenden staatsrechtlichen Literatur, besonders aber der Monumentalmonographie des *Grafen Anton Moses Czirák*y, die auch einer der neuesten Forscher dieser Frage, Géza Ferdinándy als endgültig betrachtet. Dagegen bauten die grossen Geschichtsforscher der Blütezeit der ungarischen Historiographie im XVIII. Jahrhundert auf Grund der damals erschlossenen und kritisch gesichteten Quellen die Lehre über das Erbrecht der Árpáden nach der Primogenitur aus, die jede Wahl ausschliesst. *Pray*, *Kollár*, *Cornides* und *Palma* verkünden diese Theorie, deren Ausbildung naturgemäss auch von der zu jener Zeit in Ungarn herrschenden, auf der Pragmatischen Sanktion beruhenden Ordnung der Thronfolge wesentlich beeinflusst war. Ebenso blieb auf die weitere Ausbildung der Wahltheorie auch die französische Revolution, sowie die nach dem Tode Josephs II. um sich greifende ständische und nationale Bewegung nicht ohne Wirkung. Die moderne ungarische Geschichtswissenschaft neigt mehr zur Theorie des Erbrechtes und widmet der Wahl nur geringe Beachtung.

Zunächst sei die Ordnung der Nachfolge behandelt. Bereits die grossen ungarischen Historiker des XVIII. Jahrhunderts haben jene Textabschnitte der Königsurkunden und Siegelinschriften herangezogen, die das Erbrecht der ungarischen Könige nach der Primogenitur nachweisen. Solche Texte jedoch sind erst von König Géza II. an zu finden, wodurch sie von den Anhängern der Theorie des Geblütsrechtes für das vorangehende XI. Jahrhundert, sowie für die heidnischen Fürsten des X. Jahrhunderts nicht als Beweise für die Primogenitur angenommen werden konnten, umsoweniger, als die Fürsten und die ungarischen Könige des XI. Jahrhunderts einander nicht nach der Primogenitur folgten, sondern das ältere Mitglied des Geschlechtes in der Nachfolge dem Sohn des unmittelbar vorhergehenden Königs voranging. Die einander nach der Primogenitur folgenden Herrscher der späteren Árpádenzeit, deren Erbrecht urkundlich nachgewiesen ist, stehen demnach den Königen des XI. Jahrhunderts und den heidnischen Fürsten gegenüber, bei denen die Tatsachen die Ordnung der Thronfolge für das Thronerbrecht nach dem Seniorat zeugen. Eine Schwierigkeit ergab sich daraus, dass

nebst dem griechischen, seiner Glaubwürdigkeit nach zweifelhaftem Werk des Kinnamos, das die Brudernachfolge erhärtet, in den Quellen keine positive Äusserung zu finden war, welche eine nach dem Seniorat erfolgte Nachfolge zu erhellen vermochte. Und doch geht aus der Darstellung der bedeutsamsten und ausführlichsten Quelle dieser Zeit, aus der Wiener Bilderchronik klar hervor, dass in der zweiten Hälfte des XI. Jahrhunderts das Seniorat als anerkanntes Thronfolgeprinzip betrachtet wurde. (Ed. Toldy 1867. LVII. 53. cap.) Ein späterer, bereits unter Géza II. abgefasster Teil derselben Chronik dagegen bezeichnet die Primogenitur als Prinzip der Thronfolge. Diese Darstellung entspricht vollständig den Tatsachen, sowie auch dem Zeugnis der Urkunden und Siegelinschriften von der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts an, so dass hieraus folgende Schlussfolgerung gezogen werden kann. Zur Zeit der Árpáden (X—XIII. Jh.) herrschte in Ungarn eine bestimmte Ordnung der Thronfolge, und zwar in der ersten Hälfte dieses Zeitabschnittes nach dem Seniorat, in der zweiten Hälfte (von der Mitte des XII. Jahrhunderts an) nach der Primogenitur. Dies wird durch Tatsachen, sowie durch die gegenseitige Interpretation verschiedener Quellenkapitel, in welchen die Auffassung der Zeitgenossen unstreitbar überliefert ist, klar nachgewiesen.

Welcher Umstand vermochte diese, um die Mitte des XII. Jahrhunderts eintretende Verschiebung in der Thronfolge der Árpáden — oder wie sie sich selbst nannten und bis 1770 nach Stephan dem Heiligen, dem Begründer des christlichen Königtums und den anderen Heiligen des Geschlechtes auch von der ungarischen Historiographie genannt wurden — des Geschlechtes Stephans des Heiligen oder der Heiligen Könige herbeiführen?

Zunächst der Zufall, dass seit dem XII. Jahrhundert jeden Árpáden wenigstens ein Sohn überlebte, ferner die natürliche Bestrebung der Könige, die Thronfolge zunächst für den Sohn zu sichern. Ausserdem könnte man, da seit dem XII. Jahrhundert in Ungarn der Einfluss der französischen Kultur stets zunimmt, auch an die Anregung französischer Beispiele denken. Sicher ist jedoch, dass der Kirche bei der Einbürgerung der Primogenitur keine andere Rolle zukam, — wie dies aus der Literatur gleichfalls hervorgeht, — als die Übermittlung des Begriffes der Primogenitur aus den päpstlichen Urkunden in die ungarische Urkundenpraxis. Denn weder die Kurie, noch die ungarischen Bischöfe stellen sich unbedingt an die Seite des Primogenitus, sondern an die

jenes Prätendenten, der ihrer Überzeugung nach der würdigste Träger der königlichen Herrschaft ist. Auch die Institution des *rex junior*, die Krönung des Primogenitus durch den Vater und seine Herrschaft über einen Landesteil war nicht dazu bestimmt, die Ordnung der Thronfolge zu regeln und diese für den Primogenitus zu sichern, sondern eher dazu, um durch die Bekleidung des erwachsenen Sohnes mit dem Wirkungskreise eines Herrschers die Herrschaft des Königs-Vaters gegen den nach der Herrschaft strebenden Sohn, sowie gegen Aufständige zu sichern.

Allerdings gab es demnach eine Erbfolge in dem Geschlechte der heiligen Könige, doch trat diese naturgemäss nicht automatisch in Kraft; es bedurfte nebst dem zu jener Zeit nicht allzu bedeutsamen, mehr kirchlichen Akt der Krönung einer positiven Willensäusserung, durch die das nach der eben dargestellten Ordnung der Thronfolge bestimmte Mitglied des herrschenden Geschlechtes zum rechtmässigen Nachfolger erklärt wurde. Als solches Moment wird in der einschlägigen Literatur *die Wahl* bezeichnet.

Die Wahl, d. h. ein an gewisse Formen gebundener Akt als Willensäusserung der Nation hatte zu entscheiden, wer den Thron besteigen soll; die Erhebung Árpáds wiederholte sich nur in den Fällen von Aba Sámuel, Andreas III. und vielleicht noch Ladislaus dem Heiligen.

Von diesen gehörte Aba Sámuel nicht dem Geschlechte der Árpáden an; seine Wahl erfolgte nur darum, weil Peter, der bishin Inhaber der königlichen Macht war, aus dem Lande floh, die übrigen Árpáden aber entweder in dem Auslande, oder zur Übernahme der Herrschaft ungeeignet waren. Ladislaus der Heilige bestieg den Thron gleichfalls weniger durch eine Wahl, als vielmehr durch die Überredung, ja durch den Zwang seiner Anhänger. Die Wahl Andreas III. wird nur in der Reimchronik Ottokars von Steiermark erzählt, welche die damaligen Ereignisse in Ungarn oft missdeutet und demnach nicht unbedingt zuverlässig ist; dabei wurde Andreas III. nicht von dem ganzen Lande als unstreitbarer Árpáde anerkannt, seine Thronbesteigung erfolgte bereits nach dem Aussterben der unzweifelhaft echten männlichen Linie des Árpádengeschlechtes.

Die übrigen Einsetzungen in die Königswürde, die von der Nation, bzw. einem Teile derselben ausgingen, waren die Folge von revolutionären Bewegungen und ausserordentlichen Umständen und erfolgten in kritischen Momenten des Staatslebens, oder des herrschenden Geschlechtes. Letzterer

gilt insbesondere für das XII. Jahrhundert, als gelegentlich der schweren Krankheit Stephans II. das Geschlecht mit ihm auszusterben schien, sowie später bei der Berufung Andreas III. In diesen Fällen handelt es sich demnach nicht darum, dass die Nation von den Mitgliedern des Árpádengeschlechtes die Person des Königs zu bestimmen habe, wie dies nach der Theorie des Geblütsrechtes erforderlich wäre. Dies erfolgte eigentlich nur in den Fällen Ladislaus des Heiligen (Ende des XI. Jahrhunderts) und Boricss (Anfang des XII. Jahrhunderts), während bei den Thronstreitigkeiten zu Beginn des XI. Jahrhunderts, in der Nachfolge von Andreas I., Béla I., Levente und Salomon ausschliesslich die Mitglieder des herrschenden Geschlechtes unter sich den Herrscher bestimmen, ohne dabei die Nation auf irgendeine Weise oder in irgendeiner Form zu befragen. Für die Gleichgültigkeit und Teilnahmslosigkeit der Nation in der Lösung der Thronfrage zeugt besonders der Streit zwischen Koloman und Álmos. (Um die Wende des XI—XII. Jh.) König Koloman und sein jüngerer Bruder, Herzog Álmos stehen einander bewaffnet gegenüber, doch weigern sich vor Beginn der Schlacht die Anhänger und Führer beider Parteien in den Kampf zu ziehen und stellen die Entscheidung durch Waffen dem König und dem Herzog selbst anheim: möge jeder für sich gegen den anderen kämpfen und der Sieger soll von beiden Parteien als König anerkannt werden.

Die grossen allgemeinen populären Bewegungen wenden sich nicht der Thronfrage zu. Als sich die breiten Massen des Volkes erheben — im XI. Jh., — gilt es um den Kampf gegen die neue christliche Religion und das Kirchenwesen, für die Wiederherstellung des alten Glaubens; die Person des Königs aber kommt dabei nur insofern in Betracht, als sie für ihre Zwecke förderlich erscheint. Daher musste anfangs auch Andreas I. die Wiederherstellung des Heidentums dulden.

Auf Grund dieser Tatsachen glauben wir feststellen zu können, dass das Wahlelement von den Voraussetzungen der Thronbesteigung auszuschneiden sei.

Es gibt aber in der Darstellung der ungarischen Quellen ein höchst bedeutsames Moment, das sozusagen bei sämtlichen Árpáden zur Geltung kam und von der einschlägigen Literatur nicht beachtet wurde: die Teilnahme des Vorgängers, des herrschenden Königs, überhaupt des herrschenden Geschlechtes bei der Designation des Nachfolgers und bei der Thronbesetzung.

Der König berief seinen Rat ein, naturgemäss auch die Mitglieder des Árpádengeschlechtes und nachdem er, ähnlich wie in anderen Angelegenheiten ihren Meinungen und Ratschlägen Gehör schenkte, designierte er seinen Nachfolger. Hierauf wurden vermutlich auch die breiteren Massen des Adels einberufen, von welchen der König für seinen Nachfolger einen Treueid abnahm; der Adel aber erhob den Designierten und rief ihn zum König aus. Diese Art der Designierung dürfte gewöhnlich nur darin bestanden haben, dass der König einfach feststellte, wem nach der bestehenden Ordnung der Thronfolge die Krone gebühre. Nebst der Ordnung der Thronfolge wird von den Quellen nur noch ein Gesichtspunkt der Designierung des Nachfolgers erwähnt: die Idoneität, die Herrschaftsfähigkeit des Designierten in moralischem und physischem Sinne, die naturgemäss auch politischen und dynastischen Zielen dienstbar gemacht wurde. Diese Idoneität machte es dem Herrscher möglich, und erteilte ihm die Vollmacht dazu, den Nachfolger auch *gegen* die bestehende Ordnung der Nachfolge zu designieren. (Die Blendung des rechtmässigen Nachfolgers oder Prätendenten — die in der Geschichte der Árpádenzeit zweimal vorkommt, — hat den Zweck, ihn der Idoneität zu berauben.)

Die Anregung und Entscheidung in der Designierung des Nachfolgers fällt demnach dem Herrscher und seinem Geschlechte zu. Hiedurch erhalten die Mitglieder des königlichen Rates, die dem königlichen Hofe nahestehenden Personen, sowie die Ratgeber der Herzoge, die auf den Ausgang der Thronstreitigkeiten oft von entscheidendem Einfluss waren, besondere Bedeutung. Gewöhnlich aber war die Rolle des königlichen Rates nur ganz unbedeutend.

Die Rolle des Landes aber beschränkte sich auf den Treueid, auf die unter bestimmten Formen geäusserte Akklamation, zuweilen auch auf die Erhebung des Designierten.

Der Abschluss der Königskreierung war die Krönung. Ein Teil der Krönungszeremonien gibt dem Volke Gelegenheit, den neuen Herrscher von Neuem auszurufen, mit seiner Akklamation von Neuem anzuerkennen. Da die Árpáden höchstwahrscheinlich die deutsche Krönungsformel gebrauchten, wurde wohl auch Stephan der Heilige und seine Nachfolger durch eine solche Akklamation bestätigt.

Die Thronbesteigung erfolgte demnach nicht auf Grund des Geblütsrechtes; das ungarische Volk wählte seine Könige nicht aus dem Geschlecht der heiligen Könige (Árpáden) und der geringe Spielraum, den bei der Entscheidung der Thron-

folge die diesbezügliche stehende Ordnung übrig liess, wurde nicht durch die Willensäusserung des Volkes, sondern durch die des Königs in Anspruch genommen. Da aber nach dem Zeugnis der Gesta Hungarorum das königliche Geschlecht erst auf dem Grundsatz des Seniorats, später auf dem der Primogenitur stand, ist es klar, dass seine Auffassung bei der Nachfolge bewusst zur Geltung gebracht wurde.

Intorno al nome di Carlo I. d'Angiò re d'Ungheria.

Di STEFANO MISKOLCZY.

Diversi scrittori sostengono l'opinione che il nostro primo re della casa angioina si chiamasse Carlo Umberto e non Carlo Roberto, riferendosi all' epitafio della tomba del principe Andrea d'Angiò che designa il re col nome di Carlo *Umberto*, come pure al Villani, nonché ad una lettera della repubblica di Firenze. Ma di fronte a questi dati si possono addurre diversi argomenti in contrario. Così per es, un manoscritto del secolo XV, parlando dei discendenti del re Carlo I. d'Angiò, menziona il re Roberto il Savio sotto il nome Umberto. Il Villani chiama questo re alternativamente ora Roberto, ora Uberto, mentre il re d'Ungheria Carlo Roberto si trova menzionato da lui sotto i nomi alternanti di Carlo Umberto, Uberto e Ruberto. Questi due esempi attestano il fatto che i nomi Umberto, Uberto e Ruberto si consideravano omonimi. La Cronaca Illustrata di Vienna chiama il nostro re „*Karolus Rubertus*“; e lo storiografo umanista di Napoli, Pandolfo Collenuccio dice di lui: „*hebbe nome a battesimo Caroberto, nome composto da Carlo e da Roberto, ma gli Ungheri lo chiamarono semplicemente Carlo, gli Italiani corrottamente Caronumberto.*“ Infine possiamo aggiungere a prova il fatto che nella casa d'Angiò mai si usava il nome Umberto; tale nome era bensì usato nella casa dei delfini di Vienna di Francia, ma questa casa non entrò in relazioni di parentela cogli Angioini d'Italia che dopo la nascita del nostro re Carlo Roberto.

Literatur.

Iványi, Béla über Szivós, Béla: Die goldene Bulle. Miskolc, 1926. Verfasser bietet eine geschickte Zusammenfassung der einschlägigen Literatur über die goldene Bulle vom Jahre 1222, trägt jedoch zur Lösung der hiemit verbundenen Probleme kaum Neues bei. Die widersprechenden Daten der Urkunden ausser Acht lassend versucht er die Frage mit staatsrechtlicher Methode zu lösen. Aus diesem Gesichtspunkt ist die Be-

hauptung bezeichnend, dass in Ungarn die Menge der Kleingutsbesitzer, welche die Mehrheit und den Stamm der Nation bildete, abgesehen von der zentralen (königlichen) Macht von jeder anderen Macht oder jedem Machthaber unabhängig war.

Iványi, Béla über Kelemen, Ladislaus: Das Quartalitium. Szeged, 1926. Das Quartalitium ist eine speziell ungarische Einrichtung. Es ist der aus gewissen adeligen Gütern den Mädchen zukommende Pflichtteil. Verfasser setzt den Zeitpunkt der Entstehung des ungarischen Quartalitium auf den Beginn des XII. Jahrhunderts und hält sogar für möglich, dass es schon im XI. Jahrhundert bestand. Wahrscheinlich, (also nicht beweisbar) fällt die Quarta in der Árpáden- und Anjou-Zeit sowohl nach den erblichen, als auch nach den erworbenen Gütern in gleicher Weise zu, im XVI. Jahrhundert jedoch ist auf Grund von Werbőczys Tripartitum festzustellen, dass die Quarta nur nach den verliehenen Gütern abgegeben wird, die angekauften Immobilien dagegen — die ebenso behandelt werden, wie die beweglichen Güter — von den männlichen und weiblichen Nachkommen in gleichen Teilen geerbt werden. Verfasser verfolgt die Entwicklung des Quartalitium in den anderthalb Jahrhunderten von dem Zeitalter der Anjou-Könige bis zum XVI. Jahrhundert nicht und dies ist ein grosser Mangel seines Werkes. Sein Vorwand, dass das Urkundenmaterial dieses Zeitalters noch unveröffentlicht sei, ist nicht stichhältig, da ja in den ungefähr hundert Bände umfassenden verschiedenen lokal- und familiengeschichtlichen Publikationen genügendes Material vorliegt. Seine Kombinationen, mit welchen er sein ungenügendes Forschungsmaterial zu überbrücken trachtet, sind unhaltbar.

Lajtha, Ladislaus über Isoz, Koloman: Die Musikkultur in Ofen und Pest. Bd. I. (1686—1800.) Budapest, 1926. Das vorliegende Buch ist ein bedeutsames und grundlegendes Dokument eines neuen Zweiges der ungarischen Musikwissenschaft, der musikalischen Kulturgeschichte; es beschäftigt sich nicht mit der Würdigung, Analyse oder Stylkritik der Produktion einzelner Künstler, sondern untersucht die Lage, die sozialen, materiellen und geistigen Vorbedingungen des einheitlich betrachteten Musiklebens der Zeit. Das Werk beruht auf zuverlässiger archivalischer Forschung. Es beschäftigt sich eingehend mit den ungarischen und deutschen Opernaufführungen und musikalischen Akademien. Den angeführten statistischen Nachweisen ist zu entnehmen, dass Mozart am Ende des XVIII. Jahrhunderts sehr populär war, dass *Die Zauberflöte* schon 1793 zur Aufführung kam und auch Haydns *Schöpfung* ein Jahr nach der Wiener Erstaufführung sowohl in Ofen, als auch in Pest gespielt wurde.

Dr. Iványi, Béla über Das Reisetagebuch des Freiherrn Nikolaus von Wesselényi. Kolozsvár, 1925. Herausgeber bietet in der Einleitung die Lebensgeschichte des Freiherrn Nikolaus Wesselényi, der mit dem Grafen Stefan Széchenyi in der Schöpfung des modernen ungarischen Staates eine bedeutende Rolle spielte; hierauf folgt der vollständige Text des teils ungarisch, teils deutsch, teils französisch und englisch abgefassten Reisetagebuches. Freilich ist dies nicht aus dem Gesichtspunkte der beobachteten Objekte bedeutend, sondern in Hinsicht der Persönlichkeit des Verfassers.

Iványi, Béla über Lósy-Schmidt, Eduard: Die Erbauung der Hortobágyer Steinbrücke auf dem Mátaer Gut der Stadt Debrecen. 1827—1833. Verfasser beschreibt auf Grund archivalischer Forschungen eingehend die Erbauung der 76-77 Meter langen siebenböigen Hortobágyer Steinbrücke, die zwischen Debrecen und Tiszafüred das Wasser der Hortobágy überbrückt. Sodann skizziert er auch die einst durch die Hortobágy-Brücke führenden Wege und erklärt mit den Überschwemmungen der Theiss, warum über das so seichte Wasser der Hortobágy eine so gross angelegte Brücke mit vielen Öffnungen gehoben werden musste.

Dr. Budó, Jusztin über Gárdonyi, Albert: Fünfzig Jahre aus der Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Budapest. Budapest, 1925. Diese Festschrift erschien gelegentlich der Fünfzigjahrfeier der Vereinigung der beiden Städte Ofen und Pest. Der Gesetzartikel 36. vom Jahre 1872 verwirklichte einen schon 1849 geäusserten Wunsch, indem die Verwaltung der königlichen Freistädte Ofen und Pest und des Marktfleckens AltOfen vereinigt und zu einem selbständigen Munizipium erhoben wurde. Hiemit war der Weg zu einer für das ganze Land bedeutsamen Entwicklung geöffnet. Verfasser schildert nach einem historischen Rückblick eingehend die materiellen und kulturellen Motive der fünfzigjährigen Entwicklung und beschäftigt sich auch mit den Neubauten, die das Stadtbild gänzlich umgestalteten. Ferner berichtet das Werk auch über die Zeit nach dem Weltkriege.

Dr. Málnási, Edmund über Albisi Barthos, Indár und Kurucz, Georg: Geschichtlicher Atlas. Budapest. Die Mappe wurde für Schulzwecke verfertigt, doch in Ermangelung einer Besseren und Eingehenderen — kann sie auch von der Geschichtsschreibung zur ersten Orientierung benützt werden. Ein neuer Geschichtsatlas war höchst notwendig, da die letzte Sammlung dieser Art vor mehreren Jahrzehnten erschien und obwohl die damaligen bekanntesten Geschichtsforscher, wie Alexander Márki, Julius Pauler, Ignaz Acsády, Desider Csánki, Heinrich Marczali die Ergebnisse ihrer wis-

senschaftlichen Forschung hineinlegten, wurde keine neue Ausgabe veröffentlicht. Die technische Darstellung ist vorzüglich gelungen. Neben den hydrologisch vollkommenen Zeichnung wird eine Darstellung der Gebirge schwer vermisst.

Váczy, Peter über Kötzschke, Rudolf: *Allgemeine Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters*. Jena, 1924. Kötzschkes grossangelegtes Werk stützt sich in der Darstellung der ungarischen Verhältnisse auf die Detailforschungen von Szinyei, Hóman, Erdélyi, Tagányi, Steinecker, Schünemann, Schönebaum und Meitzen. Obwohl Verfasser der ungarischen Sprache nicht mächtig ist, benützte er auch die einschlägige ungarische Literatur. Er charakterisiert mit einigen Zügen die politische Lage, die staatliche Verfassung des Landes und weist auf die starke zentrale Macht und ihren orientalen, byzantinischen Charakter hin. Auch erwähnt er einiges von der sozialen und wirtschaftlichen Struktur des Landes, von der Feldgemeinschaft und dem Grossgrundbesitz. Dies alles wird sehr geschickt, plastisch, dem heutigen Stande der Geschichtswissenschaft gemäss vorgetragen. Nur an einer Stelle muss eine Angabe berichtigt werden. Wahrscheinlich auf Grund von Erdélyis Forschungen gibt Kötzschke eine unrichtige Definition der *servientes regis*: „In ungewöhnlicher Zahl blieben Magyaren wehrfähig zu Ross (*milites*); manche traten in des Königs Dienst mit der Pflicht zur Landesverteidigung (*servientes regis*) ohne die persönliche Freiheit aufzugeben und empfangen von ihm Höfe und Dörfer mit Hörigen“. Im Gegenteil waren die *servientes regis* niemals auf königlichem Besitze ansässig; die Schilderung betrifft vielmehr die *jobbationes castri*. Viele von den freien Kleingutsbesitzern traten nach der Entstehung der *latifundien* in die Gefolgschaft der Grossbesitzer, wobei zur Bezeichnung des an das Lehenwesen erinnernden Verhältnisses die Benennung *servientes* angewandt wurde. Diejenigen aber, die ihre wirtschaftliche Selbständigkeit bewahrten, begannen sich als solche, die dem König in den Krieg folgen, nach dem Vorbilde dieses Verhältnisses mit der Entstehung der ständischen Gesellschaft *servientes regis* zu nennen.

Miskolczy, Stefan über Cutolo, Alessandro: *Il regno di Sicilia negli ultimi anni di vita di Carlo II. d'Angio*. Milano—Roma—Napoli, 1924. Der Fachmann findet in der besprochenen Arbeit kaum Neues. Es war ein unglücklicher Gedanke, die beiden letzten Jahre der Regierung Karls II. zum Gegenstand des Buches zu wählen, da der König diese Zeit meist von dem Lande fern verbrachte, und nach Neapel nur knapp vor seinem Tode zurückkehrte. Da sich während dieser Epoche kaum etwas Bedeutendes ereignete, ist Verfasser genötigt, zu den Geschehnissen der Vergangenheit zurückzugreifen,

wozu er nur die Namen der in den genannten zwei Jahren hervortretenden Persönlichkeiten und ihre für den Leser ganz gleichgültigen Familiengeschichten hinzufügen weiss. Das wertvollste Kapitel handelt von den Ämtern und ihrem Wirkungskreis, doch ist auch hier nach Durrien und Cadier nichts Neues zu finden. Ein mit den süditalienischen Geschichtsschreibern gemeinschaftlicher Zug des Verfassers ist, dass er die Mängel seines Helden überhaupt nicht wahrnimmt und Karl II. als einen frommen, musterhaften Herrscher darstellt, obwohl die objektive Geschichtswissenschaft ihn ganz anders charakterisiert. Das Verdienst des Werkes liegt darin, dass er von der Administration der Anjou-Zeit, jenen ein kurzes, klares Bild entwirft, die sich mit der genannten Epoche nicht fachmässig beschäftigen.

Miskolczy, Stefan über Croce, Benedetto: Storia del regno di Napoli. Bari, 1925. Croces Buch bietet mehr, als die einfache Registrierung der historischen Tatsachen. Er selbst teilt mit, dass er unter dem angeführten Titel seine in der Zeitschrift *La Critica* erschienenen Aufsätze zusammenfasste und durch die Wahl des Titels die Notwendigkeit zum Ausdruck bringen wollte, die historischen Wissenschaften von dem alten Ideal der Geschichtsschreibung, wonach die Geschichte als ein prosaisches Gedicht aufzufassen sei, loszulösen. Er will nicht bekannte Geschehnisse erzählen, sondern betrachtet das Leben des Staates mit dem Auge eines Philosophen, gibt über die Organe und Lebenserscheinungen des Staates in den einzelnen Epochen Rechenschaft, kurz er entwirft eine Biographie Neapels. Verfasser beschäftigt sich mit den politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Erscheinungen, doch tritt bei der Besprechung der neuesten Zeit das politische Moment allzusehr in den Vordergrund. Der Philosoph trachtet allmählich das Wesen der Dinge zu erfassen und seine Objektivität zu bewahren, obwohl ihm letzteres nicht immer gelingt. Der starke Chauvinismus, — ein charakteristischer Zug des heutigen Italieners — macht ihn zu Gunsten seiner Nation voreingenommen. Zur Charakteristik von Roberts Zeit führt er ein Gedicht an, das diese Zeit als klassische Epoche der Ruhe und Sicherheit verherrlicht. In Zusammenhang mit dem Siege von Otranto gedenkt er des Ruhmes von Ferrante, dagegen schweigt er ganz über König Matthias. Übertrieben werden auch die neapolitanischen Rittertugenden gepriesen.

Hajnal, Stefan über Corti, Egon Cäsar: Leopold I. von Belgien. Wien, 1922. Verfasser fand in dem bisher verschlossenen schriftlichen Nachlass des Erzherzog Johann, des deutschen Reichsverwesers zahlreiche Briefe von dem belgischen König Leopold I. und entwirft auf Grund des Materials im Staatsarchiv und der einschlägigen Literatur eine

Skizze der Biographie des Königs und seiner beinahe sechzig Jahre lang dauernden politischen Wirksamkeit. Interessant ist die gebotene Übersicht, da sie durch mehrere Jahrzehnte sämtliche europäische Geschehnisse von einem schwer zugänglichen Gesichtspunkte beleuchtet. Das Werk charakterisiert die Politik Metternichs und seiner Schule — deren Starrheit der belgische König sehr ungünstig beurteilte — mit neuen Angaben. Der während seines langen Lebenslaufes überwiegend der liberalen Richtung zugetane Leopold nahm dem ungarischen Freiheitskrieg gegenüber einen feindlichen Standpunkt ein, da er von einem europäischen Umsturz die Unabhängigkeit seines Landes befürchtete.

Györy über Brunn, Walter von: *Die Handschrift des Schnitt- und Augenarztes Caspar Stromayr in Lindau im Bodensee*. Zu der Lindauer Handschrift (P. I. 46.) vom 4. Juli 1559. Berlin, 1925. Brunn veröffentlichte die Handschrift in vollem Umfange und zwar zunächst den Text und dann, gleichsam in porträtartigem Nacheinander die Abbildungen. Dem Text wird die wertvolle und gehaltreiche Einleitung Brunns vorausgeschickt, die über Bedeutsamkeit und Schicksal der Handschrift berichtet und einen Abriss der Geschichte der Bruch- und Staroperation enthält.

Györy über Wegner, Richard N.: *Frankfurts Anteil an der Vorbereitung anatomischer Kenntnisse im XVI. bis XVIII. Jahrhundert*. Frankfurt am Main. Das Werk bietet wertvolle Beiträge zur kultur- und ärztgeschichtlichen Vergangenheit Frankfurts.

Györy über Stemplinger, Eduard: *Antike und moderne Volksmedizin*. Leipzig, 1929. Dieses Buch, das die Wurzeln der volkstümlichen Medizin (Sympathetik, Zaubersprüche, Bezauberung, Amulet) und die bedeutenderen Beziehungen der Iatromathematik (astrologische Heilkunst, Horoskop usw.) behandelt, bietet manches Interessante für den Theologen, Psychologen, Ethnographen, Kulturhistoriker, Philologen und für jeden Gebildeten.

Zeitschriftenschau. Auszüge historischer Aufsätze aus den Zeitungen und Zeitschriften:

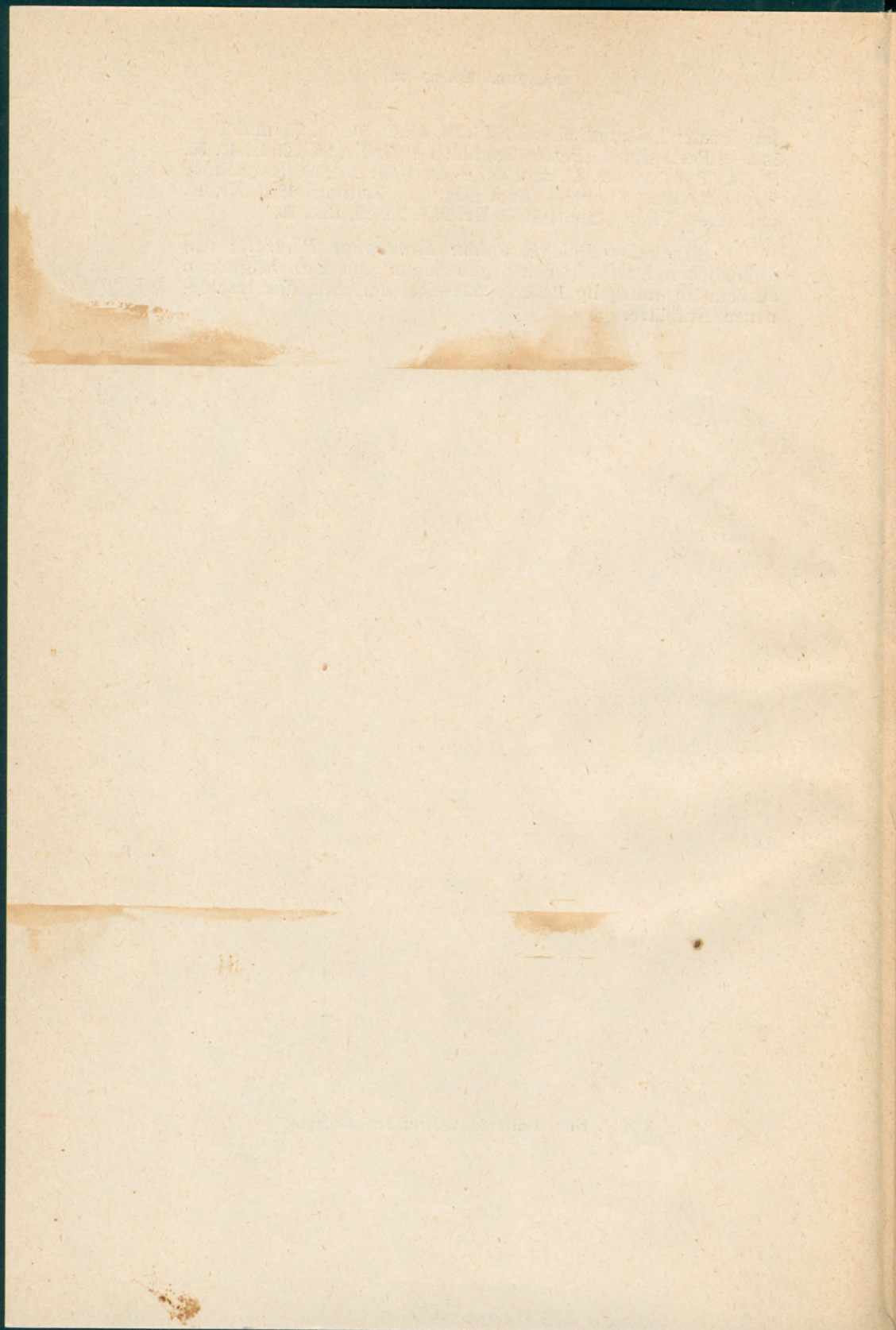
Budapesti Hirlap (Budapester Zeitung) 1926. Nr. 3. 13. 16. 19. 27. 56. 76. 78. 92. 103. 113. 115. — Budapesti Szemle (Budapester Rundschau) 1926. Mai—Dezemberheft. — Katholikus Szemle (Katholische Rundschau) 1926. Nr. 1—10. — Napkelet (Orient) 1926. Nr. 1—10. — Magyarország (Ungarn) 1926. Nr. 19. 36. 78. und 128. — Nemzeti Újság (Nationale Zeitung) 1926. Nr. 54. 67. 69. und 130. — Nyolcórás Újság (Achtuhrblatt) 1926. Nr. 3. 74. und 89. — Orvosi Hetilap (Medizinische Wochenzeitung) 1926. Nr. 4. — Pester Lloyd 1926. Nr. 1. 2. 18. 42. 74. 76. 84. 85. 86. (Morgenblatt). Nr. 36. 84. (Abendblatt). — Pesti Hir-

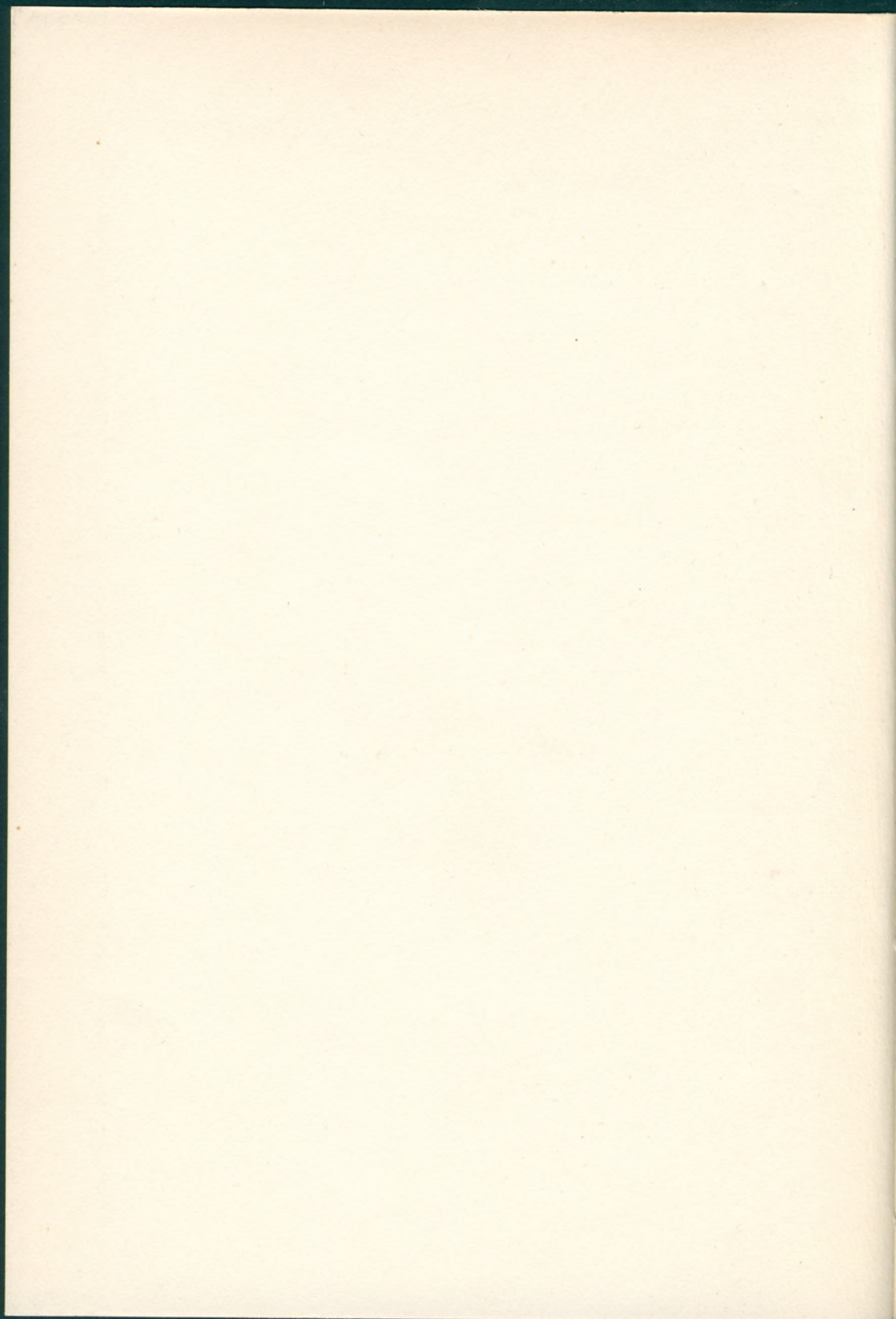
lap (Pester Zeitung) 1926. Nr. 21. 24. 44. 61. 70. 71. 78. und 137—142. — Pesti Napló (Pester Tagblatt) 1926. Nr. 25. 36. 42. 43. 55. 59. 74. 78. 84. 90. 42. 43. und 44. — Szegedi Napló (Szegediner Tagblatt) 1926. Nr. 94. — Az Ujság (Die Zeitung) 1926. Nr. 10. und 48. — Világ (Licht) 1926. Nr. 2. 6. 18. 23. und 30.

Feuilleton. — *Balogh, Jolán: Mantegnas Portraits von ungarischen Beziehungen.* Ergänzungen und Berichtigungen zu dem im Jahrgang 1925. (S. 234—263) der Századok erschienenen Aufsätze.

Königl. Ung. Universitäts-Druckerei Budapest







1971 DEC 23

